

von Robert Vollmerhaus

Pauline

*P*auline ist anders, und dessen ist sie sich bewußt. Doch ist sie nicht bloß etwas spleenig, von leicht ungewöhnlichem Äußeren oder dergleichen. *Sie* ist wirklich anders!

Da Andersartigkeit gemeinhin als ein Defekt, als eine Krankheit angesehen wird, von den Mitmenschen wie von den Betroffenen selbst, wartet Pauline grade auf ihren Termin bei einem Psychotherapeuten. Sie steht vor der Tür und raucht, denn die Praxis verfügt nicht über ein Wartezimmer. Pauline nutzt die Zeit, um sich darüber klar zu werden, was sie ihrem Therapeuten heute erzählen will.

Paulines Gedankenstrom: ...Gleich sitzt der fette Typ wieder da und starrt mich an, um sich daran zu erfreuen, wie mich das leicht nervös macht. (*Salziges Wasser, das meine Haut berührt.*) Weil mir nichts Besseres einfällt, erzähle ich ihm aus meiner Kindheit, darauf springt er immer an. (*Ein paar kräftige Züge. Eine Alge die meine Wade streift.*) Was soll ich ihm denn sonst auch sagen? Die Wahrheit? (*Wasser.*)

Dann ist die Wartezeit um. Pauline betätigt die Klingel, ein Summton ertönt, sie betritt die Praxis, das Behandlungszimmer eines nicht von der Kassenärztlichen Vereinigung zugelassenen Therapeuten. Freundliche Farben und bequeme Sitzmöbel sollen eine lockere, entspannte Atmosphäre schaffen und davon ablenken, dass es ein Behandlungszimmer ist. Pauline setzt sich, eine junge Frau, schlank, eher noch grazil, blass und in sich gekehrt, auffällig ihre übergroßen, grünen Augen. Ihr gegenüber Dr. phil. Hurt, der sie betont interessiert mustert, seine weichen Hände auf seinem beachtlichen Bauch verschränkt. Sie zögert, doch dann redet sie flüssig und mit klarer Stimme.

Pauline: „Es ist nichts mehr so wie früher. Und wenn es doch noch so ist wie früher, dann nehme ich es anders wahr. Für mich jedenfalls hat sich alles geändert. Und wie es für mich ist, das ist doch - zumindest für mich - das wichtigste. Ich denke nicht, dass das ein sonderlich egoistischer Gedanke ist.“

Dr. phil. Hurt: „Was genau hat sich geändert?“

Pauline: „Nun, *alles*.“

Dr. phil. Hurt: „Meinst du eine optische, eine gesellschaftliche, eine politische oder eine emotionale Veränderung? Hat es sich, das ist fast wichtiger, zum Guten oder zum Schlechten geändert? Und: Welche Zeiträume vergleichst du?“

Pauline: „Teils ist es besser geworden, Teils schlechter. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, bin ich es, die sich geändert hat. Früher, ich meine, als ich noch jung war -“

Dr. phil. Hurt: „- Nun, du bist doch immer noch recht jung -“

Pauline: „- Danke. Aber ich meine, als ich noch richtig jung war -“

Dr. phil Hurt: „- Zwei?“

Pauline: „-Als ich so sechzehn war, das meine ich. Als meine Persönlichkeit schon ausgebildet war, die Fähigkeit der Selbstreflexion schon vorhanden, aber noch nicht überentwickelt.

In dieser Zeit war das Leben da, und ich, ich war drin. Mittendrin. Keinerlei Grenze. Ich konnte es anfassen, fühlen sehen, es war um mich herum.“

Dr. phil. Hurt: „*Fühlen*, hmm.“

Pauline: „Ich habe mir auch in dieser Zeit so meine Gedanken gemacht, versteht sich. Ich war auch nicht über die Maßen naiv. Ich meine, ich wusste schon, dass das nicht ewig so weiter gehen würde. Ich brauchte mir ja nur meine Eltern anzusehen, oder die Anderen Menschen ihres Alters.“

Dr. phil. Hurt: „Du sprichst deine Eltern an. Bist du vielleicht enttäuscht von deinen Eltern?“

Pauline: „Warum sollte ich? Sie sind Eltern wie man sich Eltern vorstellt. Sie zeigen mir, dass sie mich lieben, dass sie sich um mich sorgen, sie unterstützen mich finanziell, sie haben sich seinerzeit sehr viele Gedanken über Erziehung gemacht und dann verworfen. Sie sind eben meine Eltern. Ich habe keine Komplexe ihretwegen.“

Dr. phil Hurt: „Aber du hat doch deine Eltern nicht aus Zufall angesprochen.“

Pauline: „Nein, aber jetzt habe ich vergessen, wie ich auf meine Eltern gekommen bin.“

Dr. phil Hurt: „Du sagtest: ‚Ich habe mir auch in dieser Zeit so meine Gedanken gemacht, versteht sich. Ich war auch nicht über die Maßen naiv. Ich meine, ich wusste auch, dass das nicht ewig so weiter gehen würde. Ich brauchte mir ja nur meine Eltern anzusehen, oder die Anderen Menschen ihres Alters.‘“

Pauline: „Ach so, jetzt weiß ich es wieder. Was ich bezüglich meiner Eltern meinte, ist, dass ich an ihrem Beispiel sehen konnte, wie die Menschen sich ändern, mit dem Älterwerden. Wie sie sich an bestimmte Gegebenheiten anpassen. Wie sie emotional abstumpfen. Ich meine, ich konnte sehen, dass der Radius des Menschen, also seine individuelle Realität, wie dieser Radius des persönlich fassbaren nicht nur stetig schrumpft (nachdem er bis nach der Pubertät noch stetig anwächst), sondern auch noch außen beschlägt, so dass der Mensch immer isolierter und mit sich selbst immer alleiner (gibt es eine Steigerung von allein? Wenn nicht, ist dies ein schwerwiegender Fehler, den nur Grammatiker begehen konnten, die das Leben nicht verstanden haben) mit sich wird.“

Dr. phil Hurt: „Abgesehen davon, dass mich dein Reden in Klammern verwirrt, nein „allein“ kann man nicht steigern, entweder ist man „allein“, oder eben nicht. Da sieht man wie nuancenarm selbst unsere doch für ihre Komplexität bekannte, deutsche Sprache sein kann.“

Pauline: „Entschuldigung wegen des Redens in Klammern (ich mache das nicht mit Absicht, es rutscht mir einfach so raus (das hat schon meine Lehrer in der Grundschule immer ganz verrückt [verrückt im bildlichen Sinne, natürlich] gemacht)).

Doch, wo war ich?“

Dr. phil. Hurt: „Ich zitiere wörtlich: „...ist das ein schwerwiegender Fehler, den nur Grammatiker begehen konnten, die das Leben nicht verstanden haben) mit sich wird.“

Pauline: „Auf jeden Fall konnte ich also am Beispiel meiner Eltern sehen, dass auch mein Leben an Frische verlieren würde, dass meine Verve keine nachwachsende Ressource ist, und auch keine, die man sich einteilen kann. Ich habe beobachtet, dass Eindrücke und Gefühle sich bei Gebrauch abnutzen. Zum Beispiel Liebe.“

Dr. phil. Hurt: „Die Liebe, so so. Wir kommen langsam zum Kern des Problems. Wieso meinst du, dass Liebe sich abnutzt?“

Pauline: „Wenn ich jetzt mal wieder zu mir selbst komme, dann stellt sich das für mich so dar, dass die Liebe am Anfang, also die erste Liebe zum Beispiel (wenn man von der innerfamiliären Liebe, die ja anders geartet ist, absieht), zu einem Jungen in der Grundschule, dass diese Liebe frei ist von Zielen, von Begriffen wie Verantwortung, von Sexualität, von Besitzansprüchen, von der Angst zurückgewiesen zu werden, sie ist einfach da. Als Empfindung, die man nicht teilen möchte. Die man als Geheimnis hütet und mit sich selbst ausmacht.

Nehmen wir dann ein paar Jahre weiter die Liebe zu einem Jungen in der Weiterführenden Schule, dann ist diese schon etwas völlig anderes. Da möchte man das Gefühl dann schon teilen. Da möchte man den Jungen, obwohl er höchstwahrscheinlich Pickel hat, und Probleme mit sich selbst, die ihn veranlassen, immer cool zu tun, trotzdem möchte man diesen Jungen dann für sich haben. Man, also ich, ich war dann mit einem Mal eifersüchtig. Und Eifersucht steht meines Erachtens im Widerspruch zu der Reinheit von Liebe.

Noch später, in der Zeit mit Gordon, da war ich schon an der Uni, da ging es wieder um ganz andere Sachen: Erst Romantik (im Nachhinein eine ziemlich schale Angelegenheit), dann Sex, auch Leidenschaft, sicherlich, und dann waren wir schon bei Besitz, bei dem Bedürfnis, den jeweils anderen zu verändern, obwohl man sich doch liebt, dann haben wir schon angefangen sinnlose Machtkämpfe auszufechten, uns gegenseitig zu verletzen. Das haben wir so lange getrieben, bis wir uns nicht mehr ausstehen konnten. Ich würde sogar sagen, bis wir uns gehasst haben. Ist das nicht verrückt? (Im eigentlichen Wortsinn.)“

Dr. phil. Hurt: „Nun, da bin ich Experte, und ich kann sagen, das ist gemessen an der Norm des gängigen Umgehens miteinander nicht verrückt, dass Gefühle sich von Liebe über Abneigung bis zu Hass entwickeln. Das kann man des Öfteren beobachten. Das ist einfach das Leben.“

Pauline: „Aber genau darum geht es mir doch gerade. Muss das denn so sein?“

Dr. phil. Hurt: „Jo. So ist das halt in den meisten Fällen. So, und nun ist unsere Zeit vorbei, wir sehen uns nächste Woche, selbe Zeit, selber Ort, bis dann und alles Gute, bis dahin.“

Sie erheben sich von ihren bequemen Sesseln und geben sich die Hand.

Er setzt sich wieder, sie geht – in der für sie in letzter Zeit typisch gewordenen Art: Zaghaften Schrittes, als müssten die Füße jedesmal aufs Neue die Festigkeit des Bodens sicherstellen – hinaus aus dem nach Feng Shui-Richtlinien eingerichteten Sprechzimmer.

Sie verlässt das Gebäude und tritt auf die Straße. Wie eine Blinde tastet sie sich vorwärts, geht langsam auf dem Bürgersteig an der Front der Wohnhäuser in Richtung der Innenstadt. Ihr Kopf ist gesenkt, die Hände in den Taschen ihrer Jeans vergraben. Die Leute weichen ihr aus. Sie riecht die warme Luft, die Abgase riecht sie nicht mehr, zu sehr hat ihre Nase sich an sie gewöhnt. Manchmal streift ein Passant ihren Arm.

Paulines Gedankenstrom: Jetzt war ich bei Dr. Hurt. Jetzt gehe ich wieder nach Hause, um dort einen Jasmintee zu trinken, auf meinem Balkon, der so voller Blumen ist, dass man sich fühlt wie im Tropenhaus. Und rauchen werde ich und denken. Später gehe ich schwimmen. (*Wasser, das mich ganz umgibt.*) Ich habe es dem Doktor wieder nicht gesagt. Das, was ich ihm schon die ganze Zeit sagen will, bzw. korrekt: das, was ich ihm sagen müsste, wenn ich ihm vertrauen und mir von ihm helfen lassen würde.

Wie es wirklich ist. Wie ich wirklich bin. Was ich ihm gerade erzählt habe, hätte ihm jede andere auch erzählen können. Das wird ihm wahrscheinlich sogar tatsächlich dauernd erzählt. Eltern. Enttäuschte Liebe. Wie originell.

Wie es wirklich ist: Mein Herz ist hart. Meine Augen sind geschlossen und nach blicken nach innen. Die Visionen (*Ein Schwarm silbern glitzernder Schuppenleiber, ein Lichtertanz*). Mein Gehirn ist eine Rockband, die sich nur selten durchringen kann, mal eine Ballade einzustreuen. Meine Ohren hören, wie der Geruchs-, der Tast-, und der Geschmackssinn zu den passiven Sinnen, d. h. ich kann sie nicht schließen oder abstellen. Ich höre Autos, Menschen die Reden, Menschen, die laufen, Eine Frau (so ist zumindest anzunehmen), die in hochhackigen Schuhen läuft, tock, tock, tock, tock. Ich höre, wie sich die Schritte der anderen Menschen diesem Takt anpassen, ebenso wie meine eigenen, man kann sich gar nicht dagegen wehren. Ich rieche die warme Luft, und ich spüre sie auf meiner Haut. Ich rieche den Schweiß oder das Parfüm der Menschen, die mir entgegenkommen und diese Menschen sind nicht im Takt.

Mein Mund ist trocken vom Rauchen. Der Takt hat angehalten, vermutlich bin ich an der Kreuzung. Mehr Autolärm. Warten. Mehr menschliche Gerüche, Schweiß, Parfüm, man kann es damit aber auch wirklich übertreiben.

Pauline steht an der Ampel. Sie nimmt so wenig wahr, wie es nur irgend geht.

Sie sieht den Transvestiten nicht, der direkt vor ihr steht, doch sie riecht mit Sicherheit das Parfüm, das ihn umhüllt wie eine Atmosphäre. Sie sieht nicht die Mutter mit dem strengen Gesicht und ihr Kind mit dem ebenfalls strengen Gesicht, nicht den teils bewölkten Himmel zwischen den Dächern, die sie wie die dazugehörigen Häuser, vornehmlich mit unmotivierten Graffitis beschmierten Altbauten, auch nicht sieht. Doch diese Häuser kennt sie eh schon lange, denn dies ist die Stadt in der sie aufgewachsen ist, so dass sie natürlich annehmen muss, nicht viel zu verpassen, wenn sie sie nun nicht beachtet.

Die Ampel ist hier sehr zu Ungunsten der Fußgänger geschaltet, so dass Pauline minutenlang warten muss.

Paulines Gedankenstrom: Was ist eigentlich mein Problem? Warum suche ich einen Therapeuten auf, der mir doch nicht hilft, ich war doch immer normal genug. (*Wen interessiert mein Unglück? Durch die Scheibe kann mich doch kein Mensch verstehen. Sie bricht das Licht.*)

Und ich bin es noch.

Gut, mein Herz ist hart. Ich habe die Liebe gesucht und die Einsamkeit kennen gelernt. Das ist mal ein schöner, kitschiger, eher pathetischer Satz für mein Tagebuch. Weiter so.

Das Besondere fasziniert mich und im Alltag stecke ich fest. Die Menschen, die ich bewunderte, langweilen mich, und die, die mich langweilten, sind dadurch jetzt überall.

Einen Glauben habe ich nicht gesucht, ich habe mich immer für ein tieferes Verständnis der Dinge interessiert. Doch nun will ich so wenig wie möglich wissen, denn Wissen um etwas ist wie eine Berührung mit etwas, und etwas ist Realität, und die will ich nicht.

Die Ampel springt um. Die Menschen setzen sich in Bewegung, die Fahrzeuge halten inne.

Pauline folgt weiter dem Tock Tock der Absätze des Transvestiten. Sie sieht nicht den Elefanten vor dem Kino, der eine echte Besonderheit darstellt, denn es steht zum allerersten Mal ein Elefant vor dem Kino. Der Transvestit führt sie um die Gruppe der Schaulustigen herum. Ein junger Mann aus der Gruppe dreht sich nach ihr um und sieht ihr nach, „das Mädchen sieht so verletzlich aus, man möchte es in den Arm nehmen und vor der Welt beschützen“, denkt er, es steht ihm ins Gesicht geschrieben. „Warum“, so denkt er weiter, und jetzt sieht man Falten, die sich in der Stirngegend bilden, „warum denkt man solche Gedanken nur, obwohl es schöne, gute Gedanken sind. Warum geht man nicht hin, und fragt, kann ich dir helfen? brauchst du jemanden, der dich beschützt?“ Der junge Mann beschließt spontan sein gewohntes Verhaltensschema zu verlassen und dem Mädchen zu folgen. Auch er fällt unweigerlich in den Takt des Transvestiten.

Und so gehen sie dann zu dritt, im Gänsemarsch und im Gleichschritt, der sie verbunden hat. Als sie in ein kleines Gässchen abbiegen, kann der Transvestit jedoch nicht mehr umhin, seine Verfolger zu bemerken. Er bleibt stehen, daraufhin auch Pauline und dann der junge Mann.

Paulines Gedankenstrom: Jetzt bin ich schon wieder arglos einem Paar Schuhe gefolgt, ohne selbst auf den Weg zu achten. Nun, weit gelaufen sind wir ja nicht, wenn ich mich jetzt einfach umdrehe, bin ich nach wenigen Metern wieder auf der Hauptstraße, dann muss ich mich nur noch links halten um nach Hause zu kommen. Alles kein Problem.

Sie schickt sich an, sich um 180° zu drehen. Auch der Transvestit hatte sich umgedreht um seine Verfolger in Augenschein zu nehmen. Er sieht Pauline, wie sie wie in Trance zunächst stehen bleibt, um sich dann langsam um ihre eigene Achse zu drehen, und er denkt sich, „Auf was für Drogen ist denn dieses Mädchen“, und bei 30° geht er kurzentschlossen mit drei langen Schritten zu ihr hin und legt seine Kräftigen Hände auf ihre Oberarme. „Hey, Kleine, was ist denn los mit dir? Alles in Ordnung?“, spricht er sie an, ohne wie sonst zu versuchen, seiner Stimme einen femininen Klang zu verleihen.

Er sieht in Paulines Gesicht, sieht, dass ihre Augen nur eine Winzigkeit geöffnet sind. Seine Hände spüren die Gänsehaut auf ihren Armen, hervorgerufen durch seine Berührung. Widerwillen.

Paulines Gedankenstrom: Mein Herz ist hart, meine Augen sind geschlossen. Zwischen mir und dem Rest der Welt ist eine Wand, die niemand so leicht durchbrechen kann.

Und ich war mir sicher, einer Frau gefolgt zu sein. So kann man sich täuschen. Dieser Duft, wie ich das für mich selbst mal euphemistisch nenne, hätte mich darauf bringen müssen. Doch was will die Transe jetzt von mir?

Pauline erstarrt.

„Beruhig, dich, Kleine“, sagt sanft der Transvestit, „ich will doch nur helfen. Außerdem bist Du es, die mir gefolgt ist.“

Da nähert sich zögerlich der junge Mann: „Entschuldigung, aber *ich* wollte dieser jungen Frau helfen. Ich bin ihr sogar eigens gefolgt. Also lassen Sie sie bitte los und übergeben sie meiner wohlmeinenden Obhut“, mischt er sich ein. Erwartungsvoll und überrascht über seinen Mut und seine Zielstrebigkeit schaut er den Transvestiten an.

Der besagte macht einen kleinen Schritt zurück und lässt Pauline los. Irritiert versucht er, die Situation zu begreifen.

Pauline öffnet die Augen.

Sie bedenkt den Transvestiten und hernach den jungen Mann mit je einem langen, fragenden Blick, bevor ihr schwindelig wird, von der Flut der Eindrücke: das Tageslicht, grell zwischen

den Wolken, der Transvestit, groß und noch weit greller, der junge Mann, neugierig und schreckhaft wie ein Kätzchen, Grashalme, wo der Asphalt aufgebrochen ist, Asphalt. Sie fällt.

Die beiden Helfer gehen ihrer Pflicht nach und helfen. Behutsam nehmen sie Pauline auf. Gemeinsam tragen sie sie in die nahe gelegene Wohnung des Transvestiten.

Die Wohnung ist sehr klein (1Zimmer KDB) und so aufgeräumt wie ein Affenkäfig. Pauline wird sanft auf das Bett gelegt, wo der Transvestit sachkundig ihre Lebensfunktionen überprüft. Ein ernstes, doch auch beruhigendes Nicken in Richtung des jungen Mannes, und leise verlassen sie den Raum, lehnen die Tür vorsichtig an, um sich dann in die Küche zu begeben. Der Transvestit weist auf einen Stuhl am Küchentisch, auf dem sich Geschirr stapelt. „Setz Dich. Es geht ihr gut. Ich weiß nicht wer sie ist, und ich habe auch keine Ahnung wer Du bist, und warum ihr jetzt hier seid, ist mir auch nicht recht klar, aber es geht ihr gut. Sie hat nur einen Schock, glaube ich. Bestimmt hat sie irgendwas genommen. Und übrigens, mein Name ist Natalie. Willst du was trinken? Ich habe Whisky und Tee.“

„Danke, Whisky, bitte. Ich bin Phillip, aber alle nennen mich Phil, und ich kenne sie auch nicht. Ich muss zugeben, ich habe sie grade zum ersten Mal gesehen und bin ihr einfach gefolgt, weil sie so hilfebedürftig aussah.“

„Und natürlich nicht etwa, weil sie hübsch ist, klar“, sagt Natalie, während er zwei große Gläser Whisky eingießt, „hast Du ihre Augen gesehen?“ Er reicht Phil ein Glas.

„Wie Aquarien!“

„Wie Fenster in eine andere Welt! Prost.“

Sie stoßen an.

„Ich finde Aquarien trifft es besser.“

„Also gut: Aquarien!“

Sie trinken.

„Und, seit wann bist du so, wenn ich mal ganz plump fragen darf?“

„Wenn Du mit ‚so‘ heruntergekommen meinst, dann erst seit Kurzem, wenn Du mein Dasein als Transe meinst, dann schon seit Jahren. Aber diese Geschichte ist lang und sehr persönlich und voller Klischees.“

„Ist ja auch Deine Sache. Sorry, dass ich gefragt habe.“

„Kein Problem. Und seit wann läufst du einfach fremden Frauen nach, Phil?“

„Das ist meine Premiere, zumindest in dieser Form.“

„Beruhigend.“

Sie trinken ihre Gläser aus, wobei sie keine Miene verziehen, dann sitzen sie eine Weile schweigend da.

Natalie deutet auf Phils Glas, dieser nickt, Natalie schenkt beiden großzügig nach.

Beide: „Prost!“

Natalie: „Normalerweise trinke ich nicht um diese Uhrzeit. Das haut ganz schön rein.“

„Ich auch nicht.“

„Ich eigentlich doch. Zumindest zur Zeit. Mein Freund hat mich verlassen. Ich mach die letzten Tage eigentlich nichts anderes als trinken.“

Die Augen des Transvestiten werden zu Murmeln, die nur vergangenes sehen können.

Phils Augen tränen vom Schnaps.

„Das tut mir leid für Dich“, sagt er.

„Das muss es nicht. Henry ist ein Arschloch. Außerdem kann er sich nicht entscheiden, ob er auf Frauen oder auf Männer steht, und das ist auch der einzige Grund, warum er mit mir zusammen war, da hatte er von beidem etwas.“

„Meine Freundin hat mich vor fast genau einem Jahr verlassen.“

„Das tut mir Leid für Dich.“

„Mittlerweile ist es auch egal. Das muss man sich immer klar machen, dass es irgendwann egal wird.“

„Ja, so ist es wohl. Aber diesmal hat es mich ganz schön erwischt. Und das obwohl er nie nett zu mir war. Er hat mich sogar geschlagen. Mein Gott, ich bin wirklich das gelebte Klischee einer dummen Schnepfe.“

„Mach Dir nichts draus. Die meisten Menschen orientieren sich an irgendwelchen standardisierten Rollen um sich selbst spielen zu können. Und für Dich als Mann, der eine Frau spielt, ist diese Versuchung dann nochmal besonders groß.“

„Und was spielst Du?“

„Ich bin natürlich eine Ausnahme. Ich habe Probleme mich anzupassen, weil ich versuche, mich nicht über das zu definieren, was ich mag und was ich kenne, weil ich denke, dass diese Herangehensweise einen Filter auf die Wahrnehmung setzt, und ich möchte meine Umwelt so weit es geht ungefiltert in mich aufnehmen können, um klar zu sehen. Dadurch versuche ich mein Bewußtsein und meinen Verstand wach und scharf zu halten.“

„Ist da Whisky nicht kontraproduktiv? Willst Du noch einen?“

„B) Ja. A) Eigentlich schon. Aber ich habe gelernt, wie anstrengend es ist, alles ungefiltert in sich aufzunehmen. Das erfordert eine ziemliche Arbeit für das Gehirn, wenn es nicht schematisch denken darf. Jeder Eindruck muss erst für sich allein aufgenommen und bewertet werden, bevor er verglichen und verknüpft werden darf, verstehst du? Deshalb gönne ich mir ab und an eine Pause. Vor Allem, wenn die Eindrücke so verworren und speziell sind wie jetzt gerade, und mein Verstand damit etwas überfordert ist, und das ist er momentan.“

Natalie schenkt beiden mit ruhiger Hand nach. Sie stoßen an. Sie trinken, und sie warten.

Natalie steht kurz auf um nach der Frau in seinem Bett zu sehen. Er sieht: Pauline liegt da, in der stabilen Seitenlage (Bonusklammer) so wie sie von ihm drapiert wurde. Ihre Augen sind geschlossen und ihr Atem geht ruhig. Er geht zurück in die Küche, setzt sich zu Phil an den Tisch.

„Ich bin irgendwie so traurig, so leer innerlich. Genau jetzt, in diesem Moment ist es besonders schlimm“, verrät er Phil.

„Das kommt vom Alkohol. Der gibt dem Trennungsschmerz so lange Auftrieb, bis Du betäubt ins Bett fällst.“

„Nein, das meine ich nicht. Den fühle ich ja schon die ganze Zeit, dieses Gefühl kenne ich wie mich selbst. Ich meine, dass ich Probleme habe mit meinem Menschsein. Ich fühle mich ganz nutzlos und zerrissen. Ich meine, ein Chamäleon, das kann beide Augen unabhängig voneinander bewegen und mit seiner Zunge Insekten abschießen, seine Hautfarbe verändern und hat eine Art drittes Auge, mit dem es die Jahreszeit bestimmt. Und was kann ich?“

„Das ist doch nur Evolution. Außerdem haben diese Viecher ihre Spezialfähigkeiten vor Allem, um zu kompensieren, dass sie arschlahm sind.“

„Es würde mich nicht wundern, wenn es Tiere gäbe, die Gedanken lesen und Laserstrahlen schießen könnten.“

„Mich schon. Außerdem kommst du da argumentativ auf eine gefährliche Bahn. Erst reicht dir dein Dasein als Mann nicht, und du willst eine Frau sein. Und jetzt tendierst du Richtung Tier? Weil der Mensch an sich zu schwach ist?“

„Ich hasse die Menschen.“

„Komm, lassen wir das. Schauen wir noch mal nach der Frau.“

Sie erheben sich, schwankend und schwerfällig von Alkohol und verworrenen Gedanken tapsen sie in das Schlafzimmer.

Pauline erwacht langsam. Sie betrachten sie.

Paulines Gedankenstrom: Wo bin ich? Wie komme ich hier her? Wo will ich hin? (*Das weiß ich doch, es zieht mich mehr denn je!*)

Pauline: „Wasser!“

Ihre Stimme ist brüchig wie die Erde der Sierra Nevada.

Sofort eilt Phil in die Küche, um Augenblicke später mit einem Glas Leitungswasser ausgestattet zurückzukommen. Er reicht es Pauline, die es gierig austrinkt.

Pauline gefällt das durch die zugezogenen Vorhänge hervorgerufene Dämmerlicht. Sie sieht sich um, viel Wäsche, ein Bild von Keith Hering, eins von Egon Schiele, und eins von einer Katze, und da, dieser Transvestit und der Junge, die Bezeichnung ‚Mann‘ verbietet sich bei seinem Anblick, obwohl er sicherlich Mitte Zwanzig ist. Wie sie mich anstarren. Warum schwanken die denn so? (*Ein Brecher von backbord.*)

Sie sehen sie an, und sie können damit nicht aufhören und Sorge und zärtlicher Beschützerinstinkt macht sich auf den Gesichtern der Helfer breit.

Beiden drängt sich mit Macht das Bild eines Fisches auf dem Trockenen auf, denn Pauline liegt da, wie ihrer Welt entrissen.

Pauline: „Wasser!“

Natalie nickt. Ohne weitere Worte heben sie sie auf und bringen sie nach unten, in Natalies Wagen. Sie fahren ans Meer.

Sie sitzen am Strand, Pauline in der Mitte, und betrachten die heute sanften Wellen der Nordsee. Ihre Füße sind im Wasser.

Pauline: „Ich gehe schwimmen.“

Dann geht sie ins Meer. Phil und Natalie blicken ihr nach.